

Wiener Zeitschrift  
für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Dienstag, den 12. Februar 1833.

19

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Terzinen

zur

Feyer des 12. Februars 1833.

*Repet (itum), iterumque iterumque (juvabit)!*  
Virg. Aeu.

Mit jedem Morgen kehrt die Sonne wieder,  
Ihr eig'nes Ur- und Abbild alle Tage,  
Sie wiederholend, so wie Kettenglieder.

Und doch verlautete noch nie die Klage,  
Daß sie zu oft dem Erdenrund' erschiene;  
Nein — täglich jauchzt das All mit laut'rem Schlage! —

Der Frühling spielt auf unsrer Weltenbühne  
Mit jedem jungen May die gleiche Rolle,  
In gleicher Maske, mit der gleichen Miene.

Und noch erschallt ihm stets der übervolle,  
Gefühlte Beyfallsjubel aller Zonen,  
Damit er ja bald wiederkehren wolle! —

Das theure Land, worin wir friedlich wohnen,  
Die alten Ströme, die es bunt durchschneiden,  
Die alten Berge, die es ernst umthronen;

Wir mögen doch noch immer wohl sie leiden,  
Wir freu'n uns, sie, nach langer Fahrt, zu schauen,  
Und würden, blutend nur, von ihnen scheiden!

So wie mit Sonne, Lenz und Heimatauen,  
Ist's auch mit einem Tage für uns Alle,  
Mit einem Tag', auf den wir hoffend bauen.

Denn eine Bürgschaft war er uns im Schwallen  
Der unruhvoll bewegten Zeitenwogen,  
Die ringsum gohren mit empörtem Schalle.

Wie oft er auch schon kam heraufgezogen,  
Wir sah'n ihm stets mit heiß'rem Wunsch entgegen,  
Weil er ein Stern blieb, der uns nie betrogen!

So oft er kam, so kam er nur zum Segen,  
Und heut' auch kam er uns zum Segen wieder,  
Und grüßt uns freundlich auf den alten Wegen.

Du schöner Tag, o steig' noch oft hernieder,  
Und senk' auf Östreichs segenswerthe Gaue  
Dein mildes, sonnenhelles Glanzgefieder!

Doch deines Kelches beste Perlen thau  
Auf's Haupt des Vaters, den du uns gegeben,  
Daß Er auch Sein Glück, nicht bloß fremdes schaue!

Filg' jeden trüben Punct aus Seinem Leben,  
Das werth ist, hell, wie Maynachtblau, zu strahlen,  
Laß', ohne Kampf, des Glückes Schatz Ihn heben!

Wohl kamst du diesmal Ihm nach bitter'n Qualen:  
Bald hätt', als Vater, Er mit bangen Schmerzen  
Dein Wiederseh'n dem Schicksal müssen zahlen.

Doch nein! es wagt sich nicht zu Seinem Herzen,  
Ohnmächtig droh'n nur kann's, und Seinen Äther  
Für Augenblicke trüben, doch nicht schwärzen.

Für Ihn, den Vater, spricht das Fleh'n der Väter,  
Der Völker Fleh'n für Ihn, den Völkerhirten:  
Und solche Stimmen gelten als Vertreter! —

Ob rings des Schicksals Unheilstürme schwirren:  
Ruhmlorbeern blüh'n Dir, Liebesmyrthen sprossen;  
Das Unheil flieht vor Lorbeern und vor Myrthen!\*)

So leb' denn, von der Deinen Kreis umschlossen,  
Zu Östreichs Heil, noch lang' so frohe Stunden,  
Wie sie wohl je dem Glücklichsten verlossen!

\*) Der Grieche nennt Lorbeer und Myrthe ἀλεξίκακος, unheilabwehrend.

Bleib' lange noch von unsrem Arm umwunden,  
 Und höre spät noch, wie es rings, nicht leiser,  
 Nein, lauter stets gesungen und empfunden,  
 Dir zutönt: „Gott erhalte Franz, den Kaiser!“

Prof. Johann Gabriel Seidl.

## Lebensscenen aus Paris.

Von N. Fürst.

### I. Die Zwillingsschwestern.

(S c h l u ß.)

Der Sommeraufenthalt in Versailles hatte von nun an für mich etwas unbeschreiblich Reizendes. Das Morgenlied der Kinder erheiterte mein ganzes Gemüth. Wenn es Abend wurde, freute ich mich auf die Morgenstunde, und nach der Morgenstunde auf die Mittagsstunde, wo ich, bey gutem Wetter, die Kinderchen in dem Garten sehen konnte. Obgleich die Mutter sich immer sehr zurückhaltend gegen mich betrug, so bemerkte ich doch bald, daß ich die Herzchen der lieben Kleinen gewonnen hatte, und wenn sie bey dem Vorübergehen mit einer artigen Verneigung, und mit dem Himmelsblick reiner Unschuld mir die Rosenhändchen reichten, dann fühlte ich mich beglückt, wie kein Sterblicher auf Erden. Die glückliche Stimmung, in der ich mich befand, übte auch einen wohlthätigen Einfluß auf alle Arbeiten aus, die ich in dieser Zeit unternahm. Aber auch an gesellschaftlichen Zerstreungen fehlte es mir nicht, denn als Bewohner des Schlosses wurde ich zu allen öffentlichen Feyerlichkeiten, Vereinen, gelehrten Sitzungen &c. eingeladen, und ich machte bey diesen Gelegenheiten viele angenehme Bekanntschaften. Auch besah ich der Reihe nach alle Merkwürdigkeiten von Versailles und Trianon, in Begleitung von Personen, die von allem sehr gut unterrichtet waren. Besonders interessant war mir die Wanderung durch die Gemächer von Trianon, dem ehemaligen Lieblingsaufenthalt Napoleon's, und ich konnte sagen, daß fast jedes Zimmer eine historische Merkwürdigkeit darbot. Man wanderte im eigentlichen Sinne durch die Weltgeschichte, denn von hier aus sind die Riesenplane ausgegangen, die den großen Mann beschäftigten, bis das Riesengebäude über ihm zusammenstürzte, das auf blutgetränktem Boden gegründet war.

In den Gemächern von Versailles fanden wir nur ältere historische Rück-erinnerungen, die einzigen Merkwürdigkeiten des Schlosses, denn alle andern Zierrathen sind aus demselben verschwunden, selbst die alten kostbaren Möbel, die in der Revolution entweder zerstört oder nach andern Schlössern gebracht worden sind. Als einer der Aufseher mit einer Art geheimnißvoller Miene eine Thür aufschloß, und der Gesellschaft mit leiser, ehrerbietiger Stimme sagte: „Hier ist das Schlafgemach Ludwig XIV.“,“ sungen einige Damen laut zu lachen an, denn man erblickte nichts, als vier nackte Wände. Vergebens sah man sich um ein Bett um, und eine Dame versicherte mit schalkhaftem Übermuth, der große König habe auf der Erde geschlafen.

Der Sommer verschwand. Wir waren schon weit im Herbst vorgerückt. Aber ich dachte noch nicht daran Versailles zu verlassen. Auch wußte ich, daß meine Freunde und Gönner von ihren Landsitzen noch nicht nach Paris zurückgekehrt waren. Einst, als ich an einem trüben Herbstmorgen das Frühstück eingenommen hatte, hörte ich nicht, wie gewöhnlich, bey der siebenten Morgenstunde, den Gesang den Kinder. Sie müssen sich verschlafen haben, dachte ich bey mir selbst, und die liebevolle Mutter will sie nicht aus ihrem süßen Schlummer wecken. Morgen werde ich die lieblichen Kinderstimmen wieder hören. Die Stille um mich herum kam mir etwas seltsam vor. Ich hatte mich an den lieblichen Gesang so sehr gewöhnt, und seit meinem Aufenthalte im Schlosse war es das erste Mal, daß ich diese Freude entbehren mußte. Ich setzte mich an meinen Schreibtisch, aber ich war zerstreut; ich konnte mit Aufmerksamkeit weder schreiben noch lesen. Ich stand auf, durchschritt in Gedanken die weiten Hallen des Schlosses; ich konnte meine mißmuthige Stimmung mir selbst nicht erklären; ich war mir selbst ein Räthsel. — Da ich durchaus nicht zu Beschäftigungen aufgelegt war, kleidete ich mich an, in der Absicht, Besuche zu machen; denn zum Spaziergehen war die Witterung zu schlecht. Mein erster Besuch war bey dem Pfarrer des Orts, wo ich viele Leute aus Paris fand, die allerley närrische Geschichten aus der Hauptstadt erzählten, die uns natürlich Stoff genug zum Lachen gaben. Die Conversation war sehr belebt. Da das Wetter sich inzwischen etwas aufgeklärt hatte, verließ ich die Gesellschaft, um noch andere Besuche zu machen, und dann im Freyen zu lustwandeln.

Ich hatte den Tag über viel Angenehmes und auch Unangenehmes aus Paris erfahren. Von den Besuchen und den Spaziergängen heimgekehrt, begab ich mich auf meine Zimmer, um mich meinen eigenen Betrachtungen zu überlassen.

Als ich am folgenden Morgen aufstand, brachte mir die Frau, wie gewöhnlich, das Frühstück, aber ich bemerkte in ihrer Miene etwas Kummervolles, auch war sie nicht so gesprächig wie sonst. Es schlug sieben Uhr; ich horchte voll hanger Erwartung; aber das Morgenlied ertönte nicht. Eine entsetzliche Angst ergriff meine Seele. Sind die Kinder fortgezogen? unmöglich! meine Alte hätte es mir gewiß gesagt. Allmächtiger Himmel! was ist aus den Kindern geworden? Warum singen sie nicht mehr jenes Morgenlied, das aus ihrem Munde zum Gebeth der Engel wurde? Die Ungewißheit tödtet mich! Ich muß Aufklärung haben. Ich ging hinab zum Castellan, und theilte der alten Frau meine Besorgnisse mit. „Sie haben wahrscheinlich den Morgengesang der Kinder nicht gehört?“ „Nein, Madame!“ „Nun, ich weiß, daß Sie die Kinderchen sehr lieben, und deswegen habe ich es Ihnen verschwiegen, daß das älteste Kind, Julie, plötzlich krank geworden ist.“ — „Und das Schwesterchen?“ „Die kleine Antonie will nicht allein singen; sie sitzt an dem Bett des Schwesterchens und hält es bey der Hand; beyde Kinder schauen sich an, ohne etwas zu sprechen, und die Ärzte fürchten, daß, bey so großer Seelensympathie, auch Antonie vielleicht erkranken wird. Was dem ältesten Kinde fehlt, weiß keiner zu sagen; es klagt über keinen Schmerz, und die Ärzte wissen nicht, was sie von diesem Zustande denken sollen.“ Diese Worte der Alten waren hinlänglich, meine ganze Seele mit Schmerz und Kummer zu erfüllen. Alle meine ländlichen Freuden waren dahin, zerstört wie durch einen bösen Zauber Schlag. Jeder Tag vergrößerte unser Aller Schmerz, denn auch das zweyte

Kind war erkrankt. Ohne einen Laut der Klage von sich zu geben, lagen beyde Kinder hingestreckt auf dem Krankenlager, neben welchem die frostlose Mutter händeringend Gott um Beystand für ihre Lieblinge anflehte.

Acht Tage brachten wir in der bangsten Erwartung zu.

Am neunten Tage nach der Krankheit der Kinder — nie werde ich diesen Tag des Jammers vergessen — kam die Alte zu mir, die weiße Schürze vor den verweinten Augen haltend, und meldete mir unter heftigem Schluchzen die Trauerbothschaft, daß beyde Kinder in der Nacht gestorben seyen. Sie gaben ihren Geist auf in der nemlichen Spanne Zeit, in der sie geboren waren. Julie starb zuerst, und eine Viertelstunde nachher Antonie, im Leben und im Tode unzertrennlich, wie es nicht anders seyn konnte.

Alle Einwohner von Versailles waren in Trauer und Schmerz versunken. Man hatte die Eltern gebethen, die Kinder auf ein Paradebett auszusetzen, damit man sie zum letzten Mal sehen könnte. Dieser Wunsch wurde erfüllt. In einem großen Saale, geschmackvoll mit weißen Draperien verziert, war eine Estrade errichtet, auf welcher das Ruhebett stand, worauf die beyden Kinder, von Blumen umgeben, lagen, die Händchen auf der Brust zusammengefaltet, wie zum Gebeth, lieblich anzuschauen im Tode, wie im Leben. Männer, Frauen, Jünglinge, Greise, wer in den Saal trat, zollte Thränen den verblichenen Engeln, Thränen der Wehmuth und des Schmerzes über den Verlust zweyer Geschöpfe, die im Leben alle Herzen entzückt und beseligt hatten. Mehrere Musikfreunde aus Versailles hatten sich in einem Nebenzimmer versammelt, wo sie Morgens, Mittags und Abends mit passender Trauermusik die Ruhe der schlafenden Engel feyerten. Auch diese Trauertöne preßten Thränen hervor aus Aller Augen. Eine Nonne, von den barmherzigen Schwestern, saß am Fuße der Estrade, und bewachte die kleinen Leichen unter Gebeth und Thränen. In einem Augenblick, wo am Eingang des Trauersaals ein kleines Geräusch unter der Menge entstand, die sich in den Saal hineindrängte, rief sie den Leuten die einfachen aber sinnigen Worte zu: Paix! paix! regardez les enfans, mais ne troublez pas leur sommeil! und alles wurde ruhig und still. Die Trauerfeyer war schön und erhaben, wie es sich geziemte bey dem Ruhebette zweyer Engel, die auf ihrem Durchflug nur die Erde berührt hatten, um zu ihrem himmlischen Schöpfer frühzeitig wieder zurückzukehren.

Die Bestattung der Leichen geschah im Stillen und ohne Gepränge, wie es die Eltern gewünscht und angeordnet hatten.

Meine Sommerfreuden lagen unter der Erde begraben. Das Schloß war von nun an für mich eine öde Trauerhalle, in welche die Herbststürme Trauerlieder hineinheulten. An einem trüben, kalten, unfreundlichen Herbstmorgen setzte ich mich in den Reisewagen und fuhr nach Paris zurück.

### D a s L ä u b c h e n.

Vom Improvisator Langenschwarz.

Es fliegt ein Läubchen über die Flur  
Und nimmt zum Neste den Lauf,  
Da wittert ein Geyer der Beute Spur,  
Und fängt das Läubchen auf.

„Ach!“ weinet das Täubchen — „laß mich heim!  
 Sie harren der Mutter dort!  
 Die Jungen liegen erst noch im Keim, — —  
 Laß mich zum Neste fort!“

„Die Menschen haben mich dort so lieb,  
 Die lassen das Täubchen geh'n,  
 Wärst du ein Geyer mit Menschen trieb,  
 Du würdest mein Blut nicht seh'n.“

Da zieht der Geyer die Klauen ein,  
 Und sieht der Taub' in's Gesicht,  
 Und blickt hinauf in den Sonnenschein,  
 Und seufzet auf — und spricht:

„Was faselst du mir von Menschen trieb?  
 Was soll der Herzenserguß?  
 Die Menschen morden aus Lust und Lieb',  
 Ich nehme dich — weil ich muß!“

„Wenn einst dein Auge durch Menschen bricht,  
 So denke des Geyers dabei —  
 Wär' ich ein Mensch, ich ließe dich nicht!“ —  
 Hier ließ er das Täubchen frey. —

### K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Dienstag, den 5. Februar, zum ersten Male: „Der Amtmann in der Klemme, oder: die beyden Peter.“ Komische Operette in einem Acte, nach dem Französischen. Musik von Neuling, Capellmeister an diesem K. K. Hoftheater. Hierauf: „Die Fee und der Ritter.“ Ballet von A. Vestris. Mad. Mees St. Romain als Fee Biviane.

Zu diesem Stückchen, das auf eine nicht recht begreifliche Weise zu dem Titel: Komische Operette, gelangt ist, hat abermals der weltberühmte Ausflug des Czar Peter nach Holland den Stoff liefern müssen. Eine Scene aus seinem Aufenthalt als Schiffszimmermann in Saardam, sein Zusammentreffen mit einem Landsmann, einem russischen Ausreißer, der ebenfalls als Geselle dort in Arbeit steht, und die Verwechslung beyder durch den einfältigen Amtmann des Ortes, wie auch durch die Geschäftsträger von Frankreich und England, bis der Czar endlich selbst sich zu erkennen gibt, bilden den Inhalt der Handlung. Das Ganze wäre als Vorspiel so übel nicht und würde seinen Platz gewiß besser ausfüllen, als manches andere, was man unter diesem Titel noch immer zu genießen bekommt, wenn nur nicht die komisch seyn sollende Parthie des Amtmanns, ob nun von dem französischen Verfasser oder von dem deutschen Übersetzer, so ganz und gar verfehlt worden wäre. Die musicalische Ausstattung besteht außer einer, oft recht artig klingenden, Ouverture, in einem kurzen Duett der beyden Peter im Eingange, einem zweystrophigen Liedchen der Amtmannsdienerin zur Cither und ein paar Tacten, die als Schlusschor gelten müssen. Was die Aufführung betrifft, so läßt sich, außer von Hrn. Cramolini, der, obwohl zur Rolle des Czars weniger als sonst durch seine Persönlichkeit unterstützt, sich doch immer mit Geschicklichkeit und Anstand zu bewegen weiß, von den übrigen Beschäftigten nicht viel mehr sagen, als daß sie als Darsteller ihr Möglichstes thaten. Das ist nun freylich nicht viel, allein die Zuschauer des Operntheaters sind an kleine Portionen gewöhnt, und somit

auch in ihrer Erwartung bis zur vollkommenen Anspruchlosigkeit herabgestimmt worden. Hr. Bö r n e r hatte sich ohne Zweifel vorgenommen, in der Rolle des Amtmanns komisch seyn zu wollen; allein der Versuch lief eben so unglücklich ab, als die drey oder vier andern, welche er früher über den Grenzcordon seines Maurergesellen hinaus gewagt hatte. Das Liedchen, welches Ull. B u r g h a r d als Nichte des Amtmanns zur Cithre sang, gefiel.

Den Schluß der heutigen Darstellung machte das noch immer, wäre es auch nur durch Erinnerungen, beliebte Ballet: „Die Fee und der Ritter.“ Den Freunden der schulgerechten und zugleich decenten Tanzkunst war Mad. R o b e r t M e e s! S t. R o s m a i n, die abermals in unsere Mitte zurückgekehrt ist und heute zum zweyten Male in der Parthie der Fee Viviane auftrat, eine angenehme, erfreuliche Erscheinung. Sie wird, wenn auch als mimische Darstellerinn weniger bedeutend, bey dem verwaisten Zustande unsers Ballets eine sehr willkommene Stütze des Repertoires werden, da ihre Anmuth und Kunstfertigkeit ihr einen sehr zahlreichen Kreis von Bewunderern erworben haben. Mit Hr. M a t t i s vereint, dessen Kraft und Grazie von wenigen Tänzern übertroffen werden mögen, verspricht sie den Besuchern des Ballets eine Reihe von langentbehrten Genüssen.

### Über Bellini's Musik in Paris.

Folgende Stelle aus einem Aufsatz des bekannten Kunstkritikers Fetis in dem „Feuilleton des Temps“ vom 18. November 1832, bey Gelegenheit der Aufführung der „Straniera“ in der italienischen Oper zu Paris, scheint uns ihres Inhalts wegen einer Übersetzung und Mittheilung werth. „Die wärmern, leichter entzündlichen Nationen des Südens beurtheilen die Kunst nicht; sie genießen sie; wir genießen sie auch, aber erst, nachdem wir uns eine Meinung darüber gebildet haben. Bey uns muß nothwendig diese Meinung dem Vergnügen vorhergehen; wir wollen versichert seyn, daß wir uns nicht bloßstellen, indem wir uns unterhalten. Daher kommt die Unentschiedenheit, die beynähe jedesmal erste Vorstellungen begleitet, selbst dann, wenn es sich um Werke ersten Ranges handelt. „Tancred,“ „Otello,“ „la Gazza ladra,“ „Semiramide“ haben bey ihrer ersten Aufführung auf dem italienischen Operntheater in Paris ein eiskaltes Publicum gefunden, und erst nach mehreren Wiederholungen hat sich eine günstige Meinung über diese Werke gebildet. Seitdem hat jeder Sänger von Bedeutung, der in eben diesen Opern auftrat, ihren Erfolg erneuert und vermehrt. Die Musik B e l l i n i's, obwohl bey weitem weniger bedeutend, als die des R o s s i n i, in Betreff der Erfindung, hat dennoch einen gewissen Werth rücksichtlich der Neuheit der Formen. Die dramatischen Zwecke und Momente sind darin wenig entwickelt, allein sie sind häufig, und die Melodien angenehm; dabey hat diese Musik den großen Vortheil, daß sie den Händen bedeutender Gesangskünstler anvertraut ist, welche ihr den Reiz eines durchaus vollkommenen Vortrags hinzufügen. Und dennoch, trotz aller dieser Umstände, die ihr wenigstens den Erfolg der Neuheit hätten sichern sollen, ist es gerade dieser Erfolg, der ihr gefehlt hat. Das Publicum, unsicher und schwankend in seinen ersten Eindrücken, hatte kein Vertrauen auf eben diese Eindrücke; um überzeugt zu werden, mußten erst Kunstkenner sich aussprechen und Kunstfreunde unter sich Rath halten; R u b i n i und T a m b u r i n i, Beyde Sänger des ersten Ranges, mußten mehrere Abende nach einander den Eindruck wiederholen, welchen sie am ersten gemacht hatten. Jede folgende Vorstellung war ein Zuwachs von Genuß für das Publicum, aber erst am vergangenen Dienstag war es so weit gekommen, daß die Kunstfreunde sich ganz und ohne Rückhalt ihren Empfindungen überließen und sich an dem Werke erfreuten, ohne Furcht, ihren Ruf in den Augen der Kenner einzubüßen. Die Versammlung war eine der glänzendsten und zahlreichsten; es war einer jener Abende aus der schönen Zeit der italienischen Oper, wo das Theater durch die Menge, wie durch die Auswahl seiner Besucher gleich verherrlicht wurde. Übersieht man nicht vergessen, daß es für die eigentliche Modewelt von großer Wichtigkeit ist, wer das Theater besucht, damit sie mit ihrem Urtheile über die Werke, die man daselbst aufführt, ins Reine komme. Wenn nur erst die Gesellschaftskreise die Musik B e l l i n i's in Schutz genommen haben, so wird Jedermann sie hören wollen, und Jedermann wird sie sehr gut finden.“

## Concert der Dlle. Fanny Sallamon.

Mit Bedauern haben wir die Bemerkung gemacht, daß der Name dieser ausgezeichneten Virtuossinn nicht im Stande gewesen war, den doch keineswegs geräumigen Concertsaal des Musikvereins mit Zuhörern zu füllen. Die heutige Leistung der Concertgeberinn lieferte einen abermaligen Beweis von den, wenigstens in ihrer Vereinigung seltenen Vorzügen, welche ihr Spiel bezeichnen, und die ihr unter den jetztlebenden Künstlerinnen unsers Vaterlandes einen so bedeutenden Platz anweisen. Dlle. Sallamon spielte, nachdem die Akademie durch Beethoven's geistvolle Ouverture zum „Prometheus“ eröffnet worden, das bekannte Concert desselben Meisters, in C-moll, mit einer neuen, von S. Thalberg dazu componirten Cadenz. Das unvergleichliche Tonwerk verlangt ein eigenthümliches Auffassen und Eindringen in die Ideen des Componisten, wenn sein ganzer Zauber uns klar und zugänglich werden soll; aber gerade das ist es, was wir dem Spiele der Dlle. Sallamon nachzurühmen haben. Dazu kommt eine ungemeine Fertigkeit und Nettigkeit in der Ausführung, jener Schliff der neuern Kunst, der allein zwar nicht genügt, jedoch in Verbindung mit den tiefern Vorzügen der Empfindung und des Ausdrucks, diesen erst den eigentlichen Stempel der Vollendung ausdrückt. Der vortreffliche Vortrag dieses Concerts ward von der Versammlung durch einstimmigen und wiederholten Beyfallsruf belohnt. — Hierauf folgte das Lied von W. Müller: „Wohin?“ nach der Composition von Fr. Schubert, vorgetragen von Hrn. B. Randhartinger, Mitglied der k. k. Hofcapelle. Der genannte Sänger gehört mit unter die wenigen, die für Schubert'sche Lieder den rechten Ton zu treffen wissen. Ist dieser auch für den Concertsaal weniger berechnet, so wird er doch, so festgehalten, auch dort nicht ohne Wirkung bleiben. — Die zunächst folgenden Variationen für das Violoncello von Joseph Merk, gespielt von Hrn. Hartinger, Orchestermitglied des k. k. Hofopertheaters, erfreuten, ja überraschten allgemein durch den gelungenen Vortrag des jungen Künstlers, der zwar jetzt noch wenig bekannt ist, der aber die großen Vorbilder, die ihm in Wien zu Gebote stehen, mit ungemeinem Erfolge benützt hat und auf dem besten Wege ist, sich ihnen würdig anzuschließen. Die Ausführung dieser schwierigen Composition läßt über die dereinstige Bedeutendheit des Künstlers keinen Zweifel übrig. — Die Concertgeberinn beschloß die Leistungen des heutigen Morgens durch große brillante Variationen über einen englischen Marsch für Pianoforte mit Orchesterbegleitung von C. Czerny. Die Composition ist vollkommen im Geiste der neuesten Concertmusik, brillant, blendend und durch ein eigenartiges Anhäufen von Schwierigkeiten aller Art lediglich darauf berechnet, die Fingerfertigkeit des Vortragenden in das gehörige Licht zu setzen. Die vollkommen ausgebildete Technik der Concertgeberinn genügte auch diesen Forderungen in ihrem ganzen Umfange und wir stimmen in den Beyfall des Publicums um so williger ein, da sie uns durch den Vortrag des Beethoven'schen Concerts einen vollgültigen Beweis für die bessere und edlere Hälfte ihres musicalischen Werthes gegeben hat. —

(Mit Nr. 7 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: Johann Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Wittve.